Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 78 (1978)

Kapitel: D: Plangrabungen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ganze Anlage ist wohl als Eiskeller zu deuten. Im Winter wurden die Eisblöcke geschnitten und diese durch die Gewölbeluke in den Keller hinuntergelassen und im runden Unterkeller eingelagert, wo sie im Verlaufe des Sommers schmelzend den eigentlichen Kellerraum kühl hielten. Es ist anzunehmen, daß die einzelnen Eislagen mit Tannenreisern abgedeckt waren und die Eiskammer mit Brettern abgedeckt war[25]. Die Anlage dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen und gibt ein gutes Bild vom Leben vornehmer Familien auf ihren ländlichen Sommersitzen[26].

D. Plangrabungen

Münsterplatz 16 – Reischacherhof

Rolf d'Aujourd'hui[27]

Einleitung

Anlaß zu den jüngsten Ausgrabungen am Münsterplatz bot die Unterkellerung des Reischacherhofs[28].

Obwohl das Bauprojekt erst spät (ungefähr ein Vierteljahr vor Grabungsbeginn) angezeigt wurde, war es dank dem Entgegenkommen von Bauherr, Architekt und Bauunternehmer möglich, die archäologischen Untersuchungen unter guten Bedingungen weitgehend parallel zu den Bauarbeiten durchzuführen. An dieser Stelle sei den Verantwortlichen[29] für ihr Verständnis, der Regierung für den rechtzeitig bewilligten Sonderkredit und dem Grabungsleiter cand. lic. G. Helmig sowie seinen größtenteils vom Arbeitsamt auf Notstandskredit zur Verfügung gestellten Hilfskräften für ihren Einsatz gedankt.

Die Ergebnisse der Grabung sind für unsere Stadtgeschichte von großer Bedeutung. Da eine Bereinigung der Feldaufnahmen im Anschluß an die Grabung wegen anderweitiger Verpflichtungen

[25] Riehener Zeitung Nr. 43 vom 26. 10. 1977.

[26] Altertümlicher wirken die Anlagen im städtischen Gebiet: BZ 72, 1972, 367 Abb 10; BZ 74/2, 1974, 341.

[27] Stellvertretend für den Grabungsleiter G. Helmig, der zur Zeit sein Examen vorbereitet, übernimmt der Schreibende die Berichterstattung. Der vorliegende Bericht ist eine Zusammenfassung einer ersten Darstellung der Grabungsergebnisse, die wir gemeinsam verfaßten: D'Aujourd'hui R., Helmig G., Der Reischacherhof – eine archäologische Fundgrube –. Erste Grabungsergebnisse und deren Bedeutung für die Frühgeschichte Basels, in: Basler Stadtbuch 1977, 119.

[28] Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige.

[29] N. Bischoff (GGG), B. Küng (Architekt) und B. Straumann (Straumann-Hipp).

nicht möglich war und auch eine wissenschaftliche Bearbeitung des umfangreichen Fundguts in nächster Zeit nicht zu erwarten ist, faßten wir die ersten Resultate, Erwartungen und Fragestellungen im Basler Stadtbuch 1977 zusammen. Aus den gleichen Gründen müssen wir uns im folgenden auf eine Zusammenfassung dieses ersten Berichts beschränken[30].

Erste Ergebnisse der Grabung:

Bereits die ersten Sondierungen zeigten, daß der anstehende Kies auf der rund 160 m² messenden Grabungsfläche von insgesamt zwei Meter mächtigen Kulturschichten und Aufschüttungen überlagert wird. Abbildung 8 und Tafel I geben die Schichtabfolge in ihrer für den Reischacherhof typischen Ausprägung wieder. Die wichtigsten Strukturen werden auf dem Übersichtsplan (Abb. 7) dargestellt[31].

Anstehender Kies (Abb. 8, 1): In einem orange verfärbten, kompakten, lehmigen Kies zeichnet sich rechts die humöse Einfüllung einer Grube (4) ab. Diese Struktur konnte später als Grubenhaus gedeutet werden (Nordostecke des Hauses A auf Abb. 7). Links neben dem Grubenrand ist eine kleine Grube (a), angefüllt mit einem grau-beigen, lehmigen Material erkennbar. Das Grüblein enthielt spätkeltische Funde. Im Vordergrund sind zwei bräunlich verfärbte Pfostenlöcher (b) zu beobachten.

«Gallischer Kies» (Abb. 8, 2)[32]*:* Über dem gewachsenen Boden liegt eine kiesige Schicht mit überwiegend spätkeltischen Funden, die im untern Teil als Übergangszone zwischen dem Anstehenden und einer künstlichen Kiesschüttung ausgeprägt ist. Das Material ist sandig, durchsetzt mit kleinen und mittelgroßen Kieseln und enthält auch Anteile des orangeroten, verwitterten unterlagernden Materials.

Eine erste Sichtung des Fundmaterials zeigt, daß hier außer keltischem Fundgut immer wieder vereinzelt frührömische Funde auftreten.

Dem gallischen Kies können verschiedene Baustrukturen zugeordnet werden (Abb. 7). Neben Pfostenlöchern und verschiedenen Gruben ist eine wenig Zentimeter mächtige feste Lehmlage hervorzuheben, die möglicherweise als Rest eines Hüttenbodens zu deuten ist. Eine zeitliche Fixierung dieser Strukturen ist beim derzeitigen

[30] Siehe Anmerkung 27.

[31] Strukturen (Pfostenlöcher, Balkengräblein und Gruben), die beim heutigen Bearbeitungsstand nicht datiert werden können, wurden weggelassen.

[32] Dieser Begriff wurde bereits in der Münstergrabung 1973/74 (A. Furger-Gunti) als Arbeitsbezeichnung für die unterste Fundschicht verwendet.

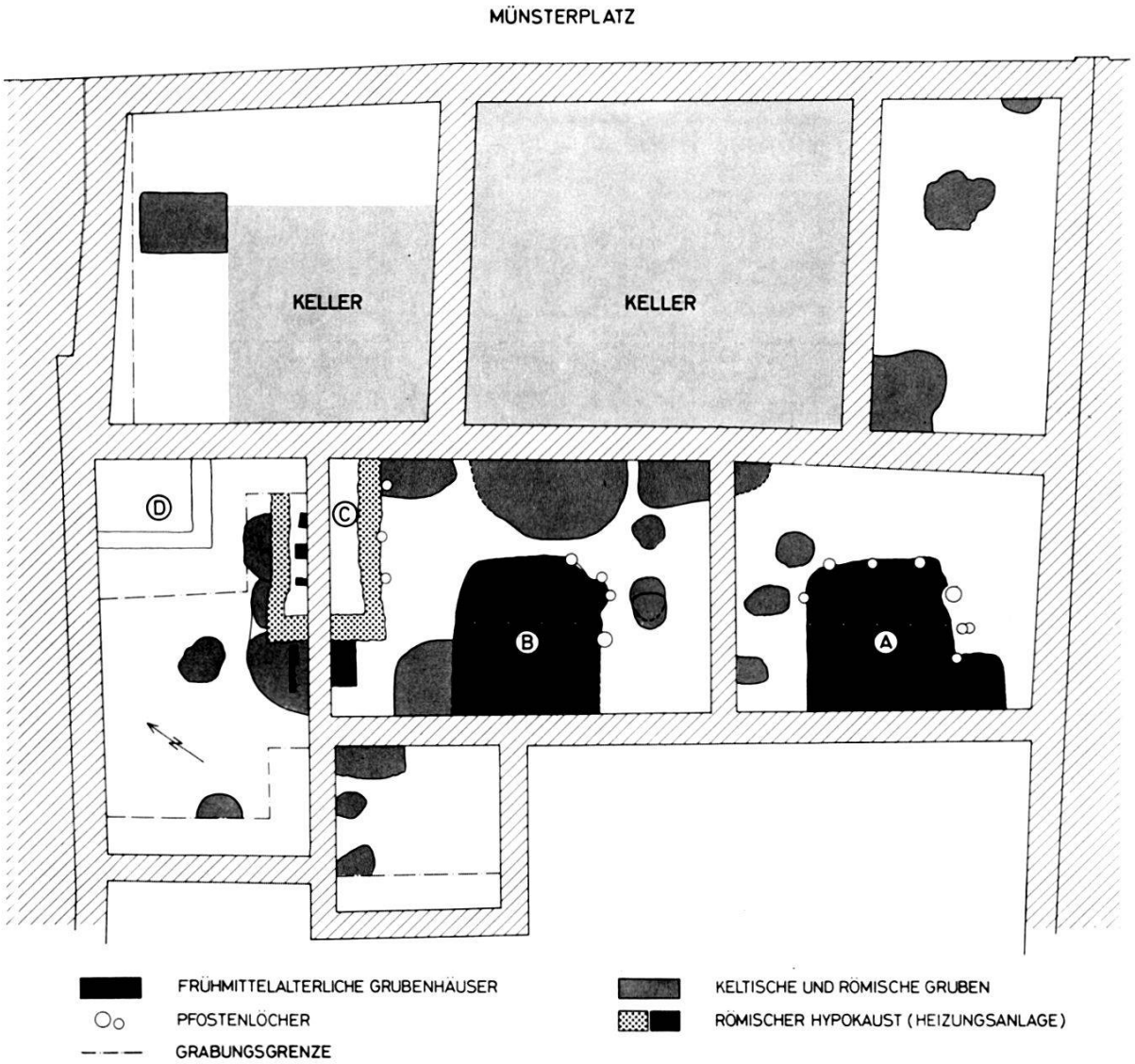


Abb. 7. Münsterplatz 16, Reischacherhof: Die keltischen und römerzeitlichen Gruben sind hell gerastert. A, B = frühmittelalterliche Grubenhäuser mit Pfostenlöchern (dunkel gerastert). C = spätrömischer Hypokaust (Punktraster). D = Keller oder Latrine mit neuzeitlicher Keramik. Entwurf und Zeichnung: G. Helmig und F. Frank. Maßstab 1:200.

Bearbeitungsstand nicht möglich. So bleibt vorläufig offen, ob der unmittelbar auf dem gewachsenen Kies aufliegende Lehmboden noch in keltischer Zeit angelegt wurde oder bereits zu einem frührömischen Gebäude gehört.

Römische Fundschicht (Abb. 8, 3): Der «gallische Kies» wird von einer humösen, dunklen Kulturschicht mit geringen Kieseleinschlüssen überlagert. Dieses in römischer Zeit abgelagerte Schichtpaket wird nach oben von einer unterschiedlich deutlich ausgeprägten Schuttlage begrenzt. Die Komponenten dieses Bauschutthorizonts– Kalkbruchsteine, Kieselwacken, Mörtelresten, Ziegelfragmente – greifen vereinzelt in die humöse Kulturschicht hinein.

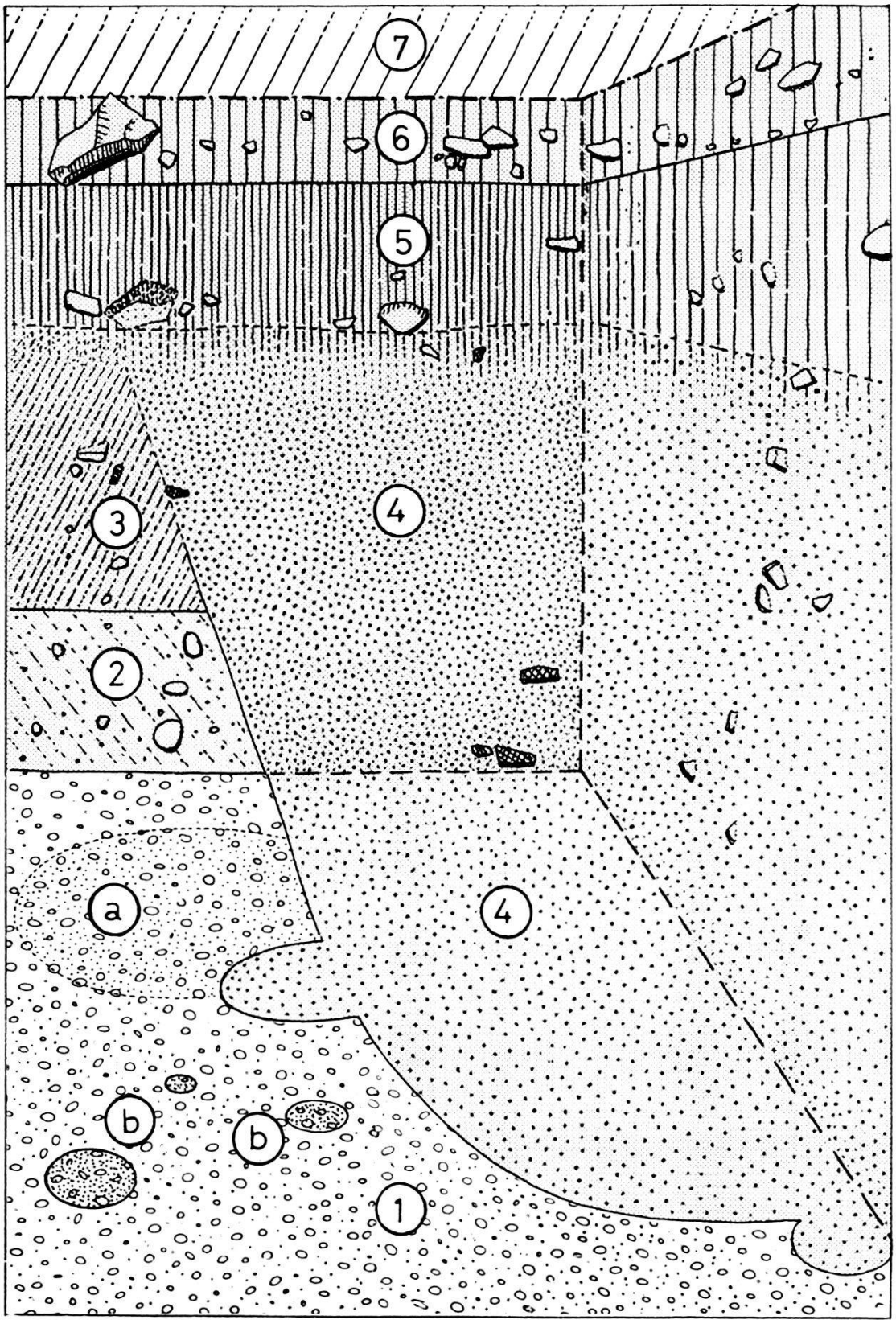
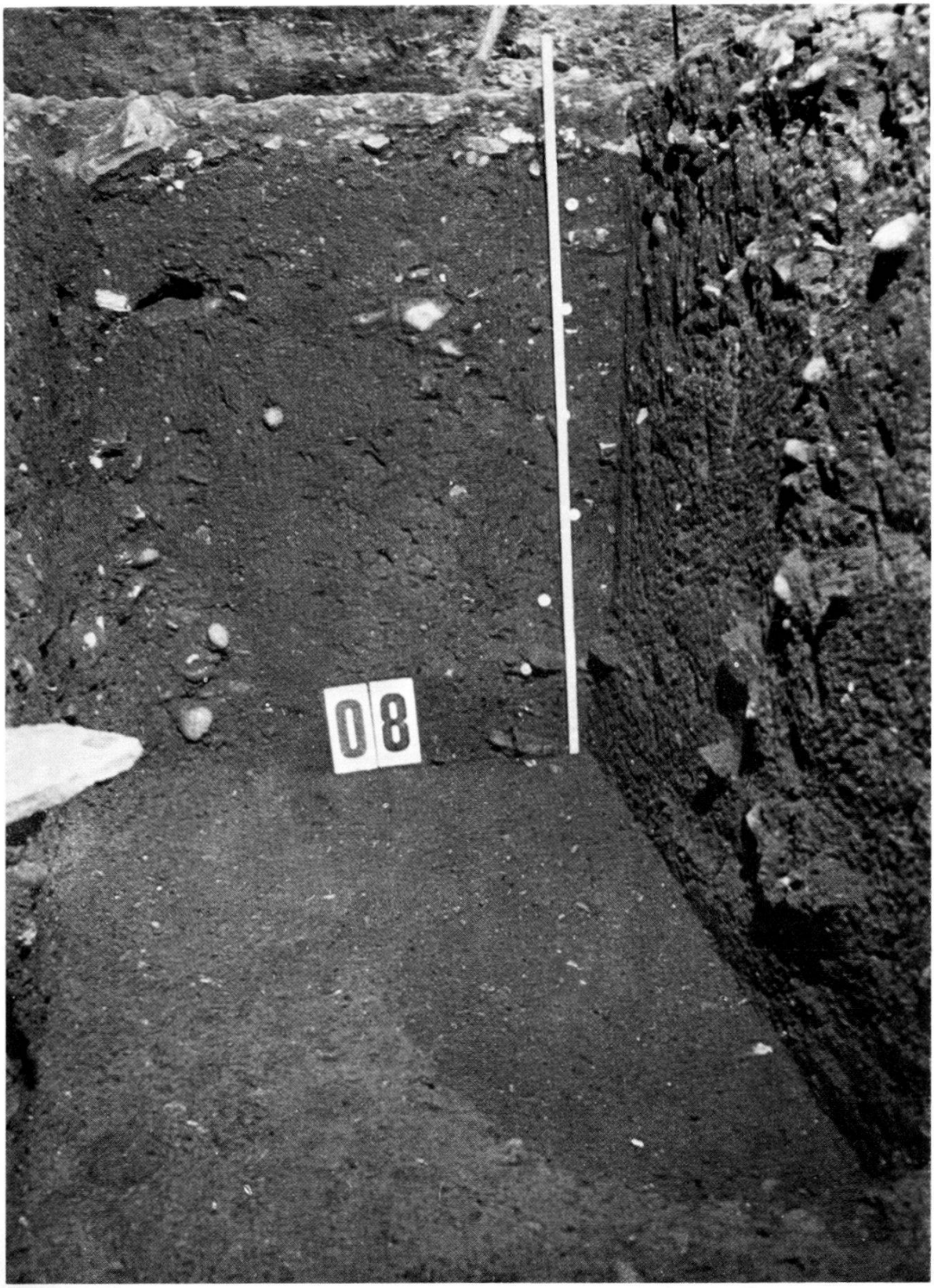


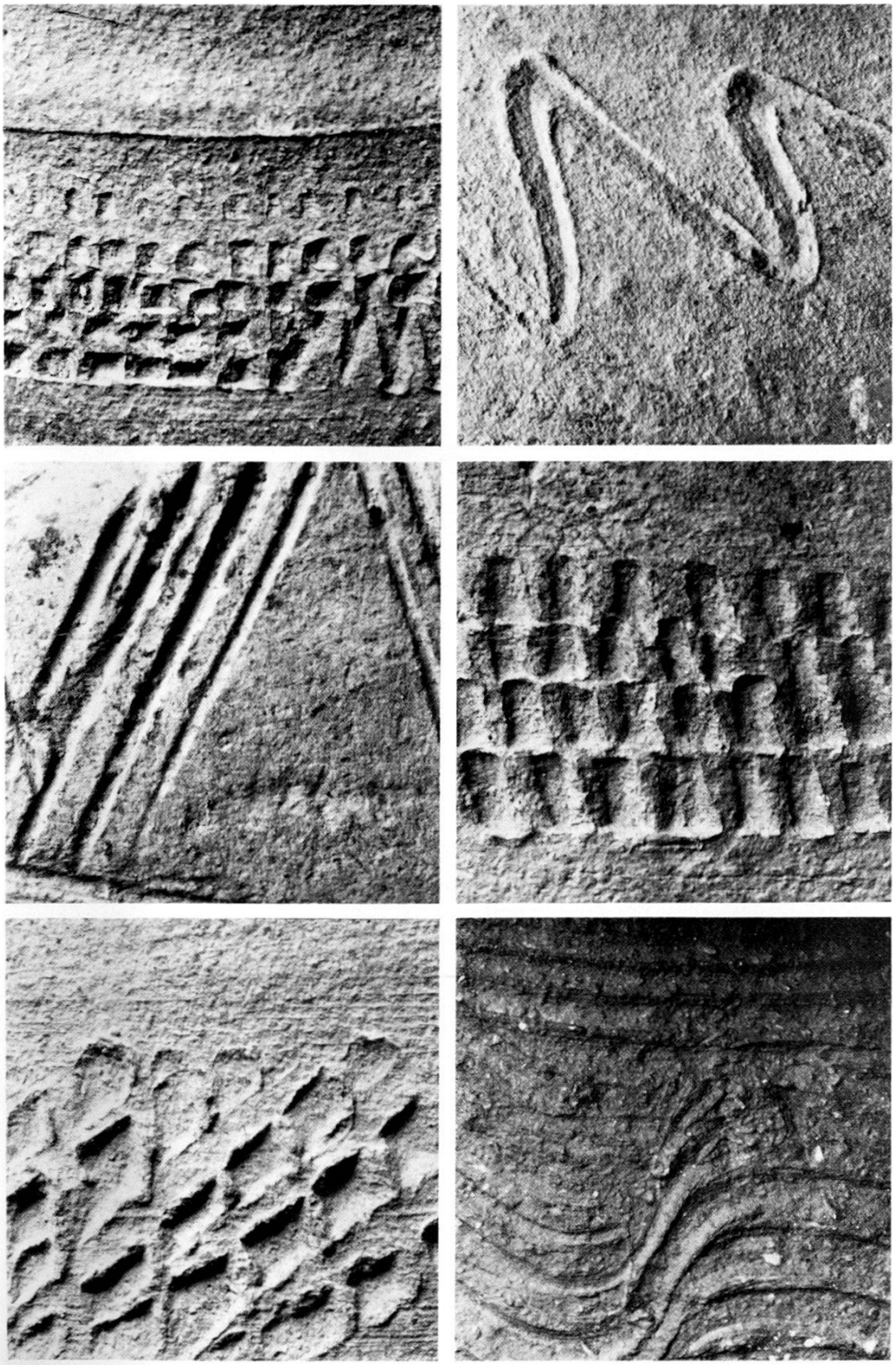
Abb. 8. Schematische Erläuterung des Schichtprofils auf Tafel I. Die Numerierung bezieht sich auf die betreffenden Textabschnitte. Zeichnung E. Weber.



Tafel I. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Blick in einen Sondierschnitt mit dem Schichtprofil. Vergleiche die Schichtnumerierung auf Abbildung 8 und deren Beschreibung im Text. Die Kontur des frühmittelalterlichen Grubenhauses zeichnet sich in der Fläche des gewachsenen Kieses deutlich ab (4), daneben schattenhaft eine spätkeltische Abfallgrube (a) und Pfostenlöcher (b). Im Schnitt (Profilwand) lässt sich die Grubenfüllung nur schwer von den älteren Kulturschichten (2, 3) abgrenzen.

Tafel IIa. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Der Umriß des frühmittelalterlichen Grubenhauses zeichnet sich bereits im Steinschutthorizont (gestrichelte Linie) ab.

Tafel IIb. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Die Vertiefung des Grubenhauses mit den randständigen Pfostenlöchern ist ausgehoben. Vergleiche Abbildung 7 Haus A.



Tafel III. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Ornamente auf frühmittelalterlichen Scherben des 7.–10. Jahrhunderts. Typisch sind die Rädchenmuster, Ritzlinien, Wellenbänder (Ausschnitte stark vergrößert).

Tafel IV. Münsterplatz 16 (Reischacherhof): Auswahl neuzeitlicher Keramik aus dem 16. und 17. Jahrhundert, glasiert, zum Teil mit Engobenmuster.

Ähnlich wie im «gallischen Kies» finden sich hier in der Fläche nur vereinzelte frührömische Funde, während in verschiedenen Gruben gutes Fundmaterial des ersten Jahrhunderts nachgewiesen werden konnte. Kulturreste aus der zweiten und der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts sind äußerst spärlich. Die Hauptmasse der römischen Funde datiert aus spätrömischer Zeit und ist überwiegend dem vierten Jahrhundert zuzuordnen. Hierher gehört vermutlich auch der kleine Hypokaust (Abb. 7, C). Entlang dem dürftigen Fundament dieser Anlage konnte eine Reihe von Pfostenlöchern nachgewiesen werden, die auf einen Holzoberbau schließen lassen.

Ohne Zweifel bezeichnet die Schuttlage den Abbruch römischer Gebäude auf dem Münsterhügel. Unmittelbar über und zwischen den Steinen des Bauschutthorizonts wurde eine auffallende Häufung von spätrömischen Münzen beobachtet. Die Frage, ob der Abbruch der Gebäude noch in spätrömischer Zeit erfolgte – die jüngsten Münzen datieren aus dem frühen 5. Jahrhundert –, bleibt jedoch vorläufig noch offen. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, daß die einheimische Bevölkerung nach dem Wegzug der Römer im Kastell weitersiedelte. Es ist deshalb nicht auszuschließen, daß die Gebäude erst zu einem späteren Zeitpunkt abgebrochen wurden. In diesem Fall müßte man annehmen, daß die Münzen auch noch in nachrömischer Zeit im Umlauf waren. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die spätrömischen Funde, die in der Auffüllung der beiden Grubenhäuser, vermischt mit frühmittelalterlichen Funden auftreten, als Zeichen eines Nachlebens einheimischer Tradition deutet.

Frühmittelalterliche Grubenhäuser (Abb. 8, 4): Besondere Bedeutung kommt dem Nachweis von zwei mittelalterlichen Grubenhäusern zu. Haus A (Abb. 7) wurde bereits in einem der ersten Sondierschnitte angeschnitten (Grube auf Abb. 8, 4). In der Fläche zeichneten sich die Hausgrundrisse erstmals deutlich auf der Höhe des Bauschutthorizonts ab. Wie auf Tafel II a deutlich zu erkennen ist, durchschlagen die Gruben den Bauschutthorizont, die Begrenzung von Haus A ist hier mit einer gestrichelten Linie gezeichnet. Sowohl in der Fläche als auch in den Profilen bietet sich die Schuttlage als das den Grubenhäusern entsprechende Gehniveau an.

Beide Grubenhäuser (Abb. 7: A und B) greifen rund 30–40 cm in den gewachsenen, orange verfärbten Kies hinunter. Der Boden ist flach und festgetreten. Haus A zeigt eine Ausweitung nach Süden. Entlang den Grubenrändern konnten Pfostenlöcher beobachtet werden (Tafel II b). Möglicherweise sind auch einige außerhalb der Gruben liegende Pfostenstellungen der Hauskonstruktion

zuzuordnen. Webgewichte auf der Grubensohle deuten darauf hin, daß die Häuser auch gewerblichen Zwecken dienten.

Auffallend ist, daß sich die Anordnung der Grubenhäuser, wie übrigens auch ältere keltische und römische Strukturen, mit der heutigen Orientierung der Gebäude auf dem Münsterplatz decken[33].

Von großem Interesse ist nun das Fundgut in der Grubenauffüllung. Neben vereinzelten spätrömischen Scherben ist hier die Hauptmasse der Keramik dem 7.–9. Jahrhundert zuzuordnen (siehe Tafel III)[34]. Diesen Funden kommt als dem ersten, sichern archäologischen Nachweis einer frühmittelalterlichen Besiedlung des Münsterhügels besondere Bedeutung zu. Mangels Vergleichsfunden in Basel ist eine genaue Datierung der Keramik vorläufig nicht möglich.

Aufgrund der oben geschilderten stratigraphischen Befunde wurden die Grubenhäuser nach dem Abbruch der römischen Gebäude (Bauschutthorizont) errichtet. Die jüngsten Funde in der Auffüllung datieren den Abgang der Häuser ins 9. oder 10. Jahrhundert.

Mischhorizont (Abb. 8, 5): Über Bauschutthorizont und Gruben lag eine zirka 20 cm mächtige humöse Schicht mit vereinzelten keltischen, römischen und zahlreichen mittelalterlichen Funden aus dem 7.–11. Jahrhundert. Diese Vermischung deutet darauf hin, daß die Schichtung umgelagert, das heißt im Zusammenhang mit großangelegten Umbauten aufgeschüttet wurde. Da der Mischhorizont die Grubenhäuser überlagert, ist anzunehmen, daß diese bereits vor den Planierungsarbeiten eingefüllt wurden. Auffallend ist, daß in der Fläche nirgends eine den Grubenhäusern zeitlich entsprechende Kulturschicht beobachtet werden konnte. Wie bereits oben angedeutet, dürfte demnach der Schutthorizont das den Häusern entsprechende Gehniveau bezeichnen.

Mittelalterliche Schichten aus dem 2. Jahrtausend (Abb. 8, 6/7): Unter dem heutigen Gehniveau bilden verschiedene Böden den Abschluß eines umfangreichen Schichtpakets mit mittelalterlichen Strukturen, wie Lehmestriche, Pfostenlöcher, Steinsetzungen und Feuerstellen.

Die Funde dieser Schichten datieren aus der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends und führen dann aber in die neuzeitliche Geschichte des Reischacherhofs über.

[33] Vergleich BZ 75, 1975, 269, besonders Übersichtsplan Abbildung 4.

[34] Besonderer Dank gebührt Frau Dr. S. Martin-Kilcher, Fräulein D. Rippmann und Herrn J. Tauber für ihre Hilfe bei einer ersten Bestimmung und Inventarisierung der Funde.

Neuzeitliche Funde (Abb. 8, 6/7): Auf dem Boden eines zirka 3 m tief gemauerten Schachts, der als Keller oder Latrine diente, konnten zahlreiche, zum Teil noch ganz erhaltene Gefäße aus dem 16./17. Jahrhundert geborgen werden (Tafel IV). Der Fundkomplex enthält neben schönem glasiertem Geschirr auch Glasgefäße, Tonpfeifen und Münzen.

Schlußbemerkungen:

Die kurze Zusammenfassung der wichtigsten Beobachtungen zeigt, daß eine wissenschaftliche Auswertung der Grabung, insbesondere eine Aufnahme des Fundguts, in verschiedener Hinsicht Ergänzungen zum heutigen Forschungsstand verspricht. Das reiche Fundspektrum, das eine kontinuierliche Besiedlung des Münsterhügels von spätkeltischer Zeit bis in die Neuzeit belegt, ist geeignet, einige Lücken in unserer Stadtgeschichte zu füllen. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang einerseits der Übergang von der spätkeltischen in die frührömische Zeit und andererseits die Besiedlung in nachrömischer Zeit während des frühen Mittelalters. Der Nachweis der beiden frühmittelalterlichen Grubenhäuser und die reichen Keramikfunde aus dem 7.–9. Jahrhundert setzen Schwerpunkte für eine künftige Bearbeitung.

In diesem Zusammenhang sei schließlich allen Mitarbeitern, die sich seit Abschluß der Grabung an der Inventarisierung und Bestimmung der Funde sowie an der Überarbeitung der Dokumentation beteiligten, gedankt. Es ist unser Ziel, die in dieser Zeit zum Teil bereits stark engagierten Kollegen für eine gemeinsame Bearbeitung und Publikation dieses äußerst interessanten Materials zu gewinnen.

Barfüßerkirche 1977

D. Rippmann

Da im letztjährigen, etwas umfangreicheren Vorbericht über die Grabungen in der Barfüßerkirche auch die Arbeiten der ersten Jahreshälfte 1977 berücksichtigt wurden, mögen hier einige ergänzende Resultate genügen, um zu zeigen, in welche Richtung die weiteren Forschungen führen könnten.

Unter der Leitung der Berichterstatterin und H. Eichin wurde die Grabung in gleicher Weise wie im Vorjahr in drei Etappen fortgesetzt und Ende des Jahres termingemäß abgeschlossen. Die technischen Schwierigkeiten, die archäologischen Untersuchungen gleichzeitig mit der Renovierung und dem Umbau der Kirche

durchzuführen, konnten in gutem Einvernehmen mit Bauleitung und Unternehmer weitgehend gemeistert werden.

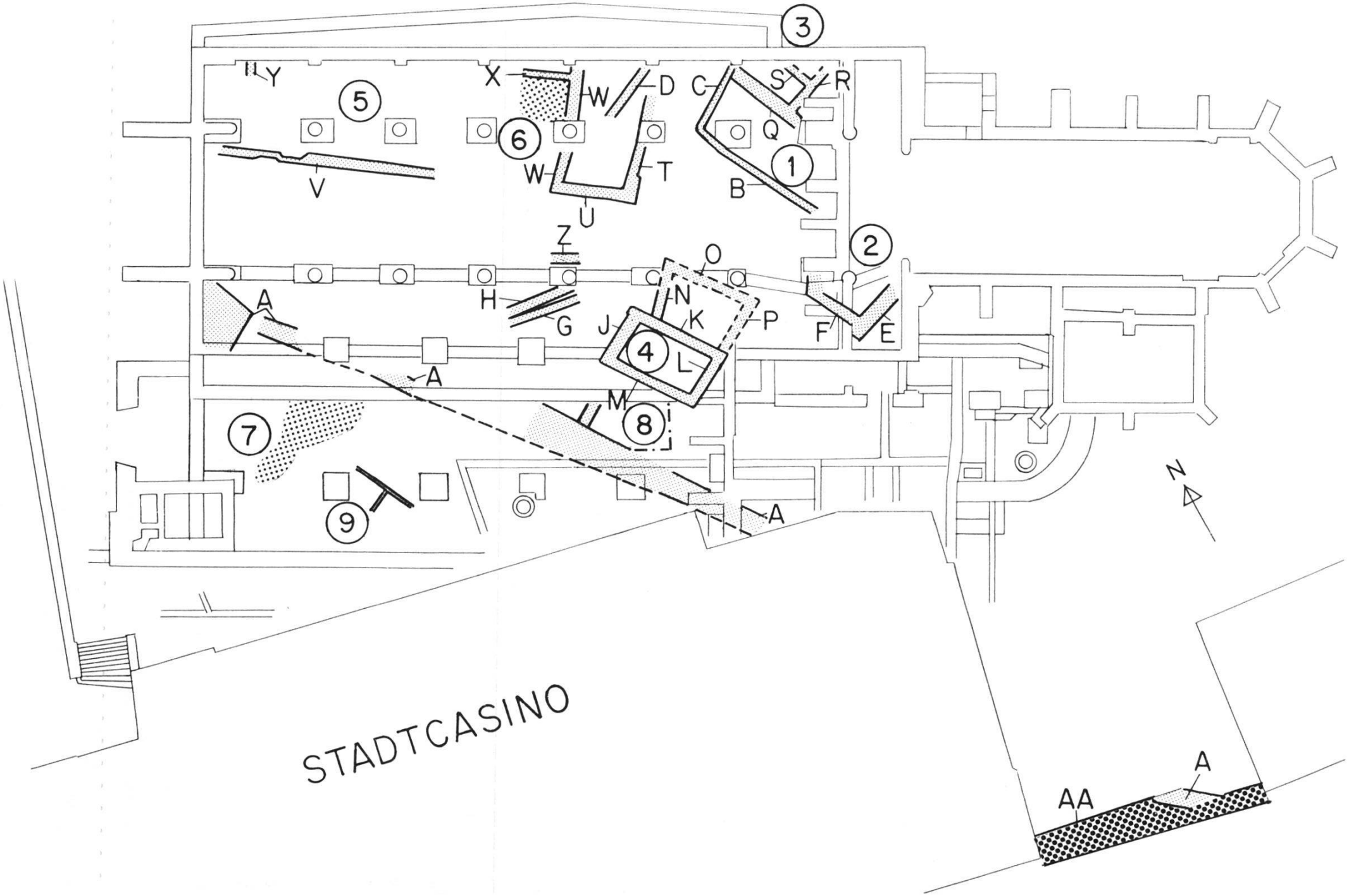
Bei den diesjährigen Untersuchungen lag der Schwerpunkt darauf, den Grundriß des im wesentlichen südlich der heutigen Kirche im Hof des Historischen Museums befindlichen Vorgängerbaus (Barfüßerkirche I) vollständig zu erfassen. Um die Fundamentunterkanten zu erreichen, mußten bis zu drei Meter Planier- und Kulturschichten abgetragen werden; sie bestanden unter anderm auch aus einem gut ein Meter mächtigen Kiespaket, mit dem im 13. Jahrhundert das leicht abschüssige Gelände aufgeschüttet wurde zur Gewinnung eines horizontalen Gehniveaus für die Barfüßerkirche I. Die oberhalb des Kirchenbodens abgelagerten Schichten konnten nur noch an wenigen Stellen analysiert werden, da sie durch Leitungsbauten im 19. und 20. Jahrhundert und durch die laufenden Bauarbeiten – Pressung durch Lastwagenverkehr – arg in Mitleidenschaft gezogen waren. Hier konzentrierten wir uns auf die zeichnerische Aufnahme des Kreuzgangs zur Barfüßerkirche II aus dem 14. Jahrhundert sowie der Anbauten, die Architekt Christoph Riggenbach in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Auftrag der Kaufhausgesellschaft vorgenommen hatte.

Nach Entfernen der erwähnten Aufschüttungen unter der Barfüßerkirche I, von deren Gehniveau leider nichts mehr erhalten war, untersuchten wir die Reste der städtischen Siedlung, die der Anlage des Barfüßerklosters I zeitlich vorausgegangen war (Ende 10. Jahrhundert bis zirka 1250). Während sich östlich des Chors nur noch eine schwache Siedlungstätigkeit nachweisen ließ, kamen im Bereich des Langhauses wesentlich dichtere Aufschlüsse zutage. Es handelte sich vor allem um einen Anbau des im letztjährigen Bericht beschriebenen steinernen Wohnhauses H–P (Element 4), der sich an die ältere Stadtmauer A anzulehnen schien (Element 8).

Die untersten Fundamentlagen dieser Stadtmauer, in der wir eine von Bischof Burkhard von Fenis gegen das Jahr 1100 errichtete Befestigung vermuten, konnten verschiedenenorts noch erfaßt werden. Sie wurde im 13. Jahrhundert weitgehend geplündert, da man ihr bequem Bausteine für die Barfüßerkirche I entnehmen konnte. Aus dem archäologischen Befund geht eindeutig hervor, daß die Stadt-

Rechte Seite:

Abb. 9. Barfüßerkirche: Übersichtsplan. 1–5 = Siedlungsspuren aus der Zeit vor 1250 (siehe BZ 77, 1977, 230, besonders Abb. 6). 6, 7 = Gräbergruppen mit geosteten Bestattungen. 8 = Hausstelle. 9 = Reste eines einfachen Holzbaues. A = Reste einer älteren Stadtmauer. AA = Verlauf der Stadtmauer aus der Zeit um 1200. Zeichnung H. Eichin. Maßstab 1:500.


STADTCASINO
N
1
2
3
4
5
6
7
8
9
A
AA
B
C
D
E
F
G
H
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z

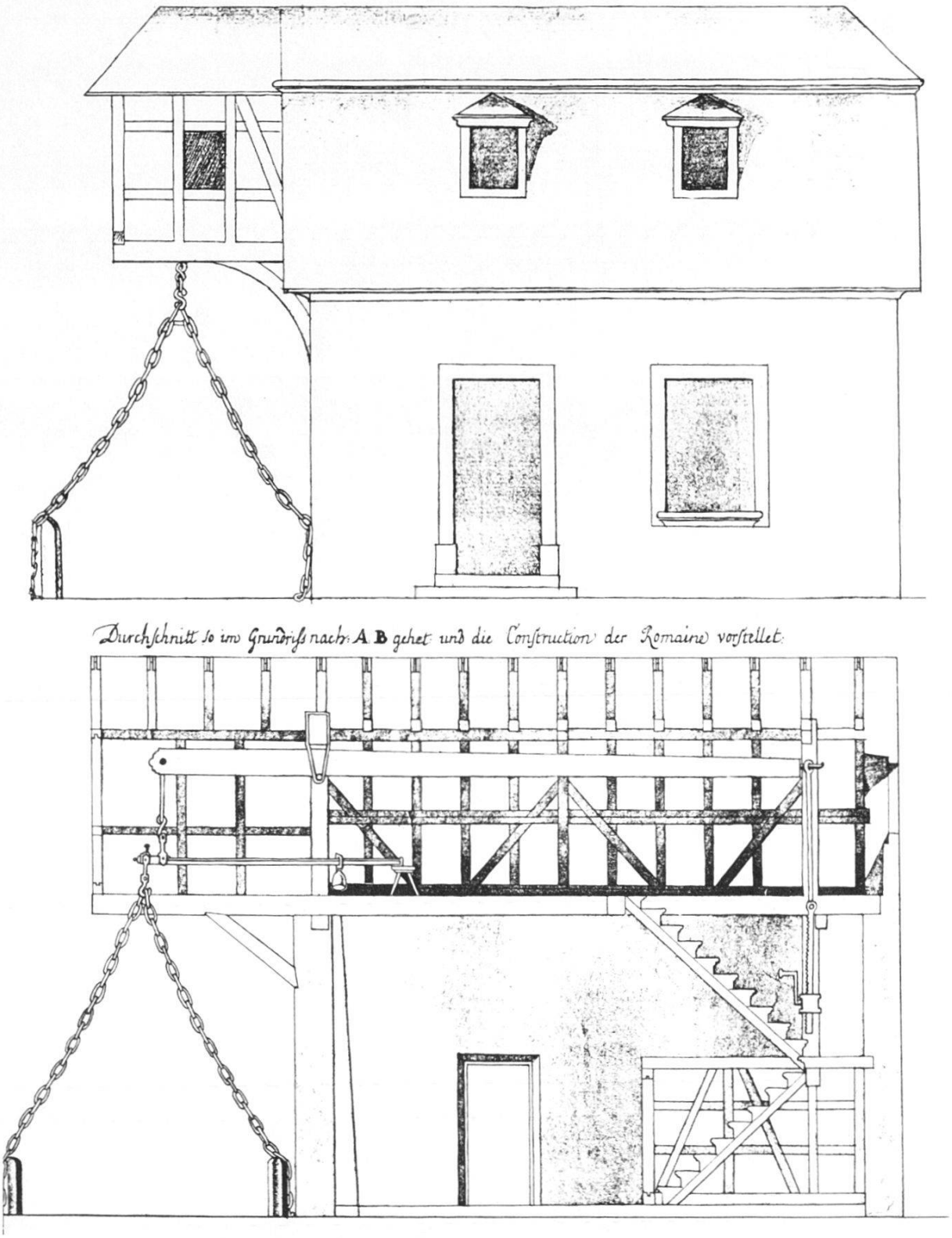


Abb. 10. Barfüßerkirche: Im Staatsarchiv (D 3, 114–119) finden sich Pläne von D. Stähelin 1763 zu einer Heuwaage mit Standort vor der Fassade des südlichen Seitenschiffes der Barfüßerkirche. Am Gebäude fällt der stark auskragende Giebelvorbau auf. Er darf als augenfälliges Merkmal für solche «Romainen» (Schnellwaagen) bezeichnet werden. Oben: Ansicht. Unten: Längsschnitt mit Einblick auf die technischen Einrichtungen einer solchen Heuwaage. Es sei bei dieser Gelegenheit zur Abrundung des Bildes an den in der Drahtzugstraße gefundenen großen Gewichtsstein erinnert (BZ 64, 1964, Abb. 6). D. Rippmann und R. Moosbrugger-Leu. Maßstab 1:2,5.

mauer A bereits vor der Niederlassung der Franziskaner aufgegeben worden war; demnach geschah die Erweiterung der ummauerten Stadt bis auf die Linie des Steinenbergs (Stadtmauer AA) nicht erst im Hinblick auf die Verlegung des Klosters von der Spalenvorstadt ins Birsigtal.

Überraschenderweise stießen wir zuunterst in den an die Südwand der Barfüßerkirche II angrenzenden Grabungsflächen auf acht Gräber (Element 7). Die in der Tiefe auf dem anstehenden Kies ruhenden, beigabenlosen Bestattungen waren schräg zur Achse der Kirchen orientiert und blickten genau nach Osten; die Arme der Bestatteten waren über dem Becken gekreuzt. Die Gräber wurden erst nach dem Abbruch der älteren Stadtmauer angelegt; denn die Grabgruben durchschlugen die ausgedehnte mörtelige Abbruchschicht. Hingegen sind sie eindeutig älter als die Barfüßerkirche I, zu der sie keinen Bezug aufweisen. Unschwer läßt sich ein Zusammenhang dieser Gräbergruppe mit den neun im Vorjahr im Bereich des nördlichen Seitenschiffes der Barfüßerkirche II beobachteten Bestattungen (Element 6) erkennen. Obwohl aus dem Mittelschiff und Südschiff der Barfüßerkirche II mit einer Ausnahme keine weiteren Bestattungen aus der gleichen Zeit bekannt sind, liegt die Vermutung nahe, es handle sich um einen ausgedehnten Friedhof, dessen Umfang noch nicht klar zu erkennen ist. Da im Jahr 1975 das Grundwasser in der Kirche bedeutend höher stand als am Schluß der Grabungen – das Wasser wurde nur punktuell ausgepumpt – und die Sanierungsarbeiten an den Pfeilerfundamenten Vorrang hatten, konnte damals in der fraglichen Zone nicht bis auf den anstehenden Kies gegraben werden. Immerhin konnte im Herbst 1975 beim maschinellen Aushub für ein Pfeilerfundament der nördlichen Reihe ein Skelett beobachtet werden, das zirka 1 m unter der damaligen Grabungsgrenze im Grundwasser lag, ungefähr auf dem gleichen Niveau wie die 1977 entdeckten Bestattungen südlich der Barfüßerkirche II (7). Trotz des Fehlens weiterer archäologischer Befunde ist deshalb mit einer durchgehenden Belegung zwischen den beiden Gräbergruppen 6 und 7 zu rechnen.

Zukünftige Forschungen werden sich unter anderem auch der Frage nach der Bedeutung und Zugehörigkeit dieses Friedhofes widmen müssen. Auf jeden Fall ist er in die Zeit vor dem Bau der Franziskanerkirche, also vor 1250, zu datieren und scheint benützt worden zu sein, als die weiter östlich nachgewiesene Wohnsiedlung schon bestand.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß sich auch auf dem Gelände außerhalb des durch die ältere Stadtmauer (A) geschützten Stadtgebietes bereits ein einfaches Gebäude befand (Element 9).

Der Durchlass des St. Albanteiches

H. Eichin[35] und R. Moosbrugger-Leu

Im Auftrag der Christoph Merian Stiftung und des Hochbauamtes Basel-Stadt führte die Archäologische Bodenforschung in der Zeit vom 27. Oktober bis 14. November 1977 eine Sondiergrabung im St. Albanteich durch. Es galt dabei abzuklären, wie der St. Albanteich ehemals beim Mühlegraben durch die Stadtmauer geführt wurde. Aus alten Plänen oder Stichen ließ sich dies mit der erwünschten Zuverlässigkeit und Klarheit nicht ablesen, da sich die Darstellungen in den Details widersprachen.

Befund: Mitten im Teichbett fand sich ein Steinfundament von 3 m Länge und 1,20 m Breite, das zur Hauptsache aus großen Degerfelder Sandsteinen bestand. Im Verhältnis zum heutigen Teich erscheint das Fundament etwas gegen Norden, d.h. gegen den Rhein hin verschoben. Zudem ist es gegenüber dem heutigen Lauf des Teiches leicht abgedreht. Die ganzen Umstände deuten also darauf hin, daß der Teich einstmals etwas breiter war und zudem nicht in gestrecktem Lauf auf die Stadtmauer zufloß wie heute, sondern in natürlichem Schwung dem Terrassenfuß folgte.

Zu beiden Seiten des Fundamentes konnte eine Balkenkonstruktion freigelegt werden, die parallel, beziehungsweise rechtwinklig, dazu lag. Teile dieser Balkenkonstruktion waren noch mit Brettern abgedeckt.

Von besonderem Interesse sind zwei Querbalken auf der Höhe des hinteren Fundamentdrittels. Beide Balken weisen nämlich in regelmäßigen Abständen Zapfenlöcher auf. Beim Fundament sind sie nicht wie die andern Querbalken nur angeschoben, sondern nutartig eingelassen, d.h. relativ gut verankert. Ihre Fixierungsart in der Ufermauer ist nicht bekannt, da diese durch die heutige Teichmauer verdeckt ist. Die ganze Balkenkonstruktion im Bereich des Fundaments erweckt zudem den Eindruck, als habe sie lediglich zur Versteifung und Sicherung der beiden Querbalken mit den Zapfenlöchern gedient (Abb. 11). Das Augenmerk sei noch auf folgendes Detail gelenkt: Die Zapfenlöcher des südlichen Querbalkens gegen den Hang hin sind quadratisch, jene des nördlichen gegen den Rhein hin jedoch oval bis rund.

Interpretation: Nach dem Befund muß der Teich in zwei Öffnungen durch die Stadtmauer geführt worden sein. Ob die beiden Öffnungen verschieden breit waren, wie es unter den heutigen

[35] Erster Vorbericht im Anhang III zum Jahresbericht 1977 der Christoph Merian Stiftung.

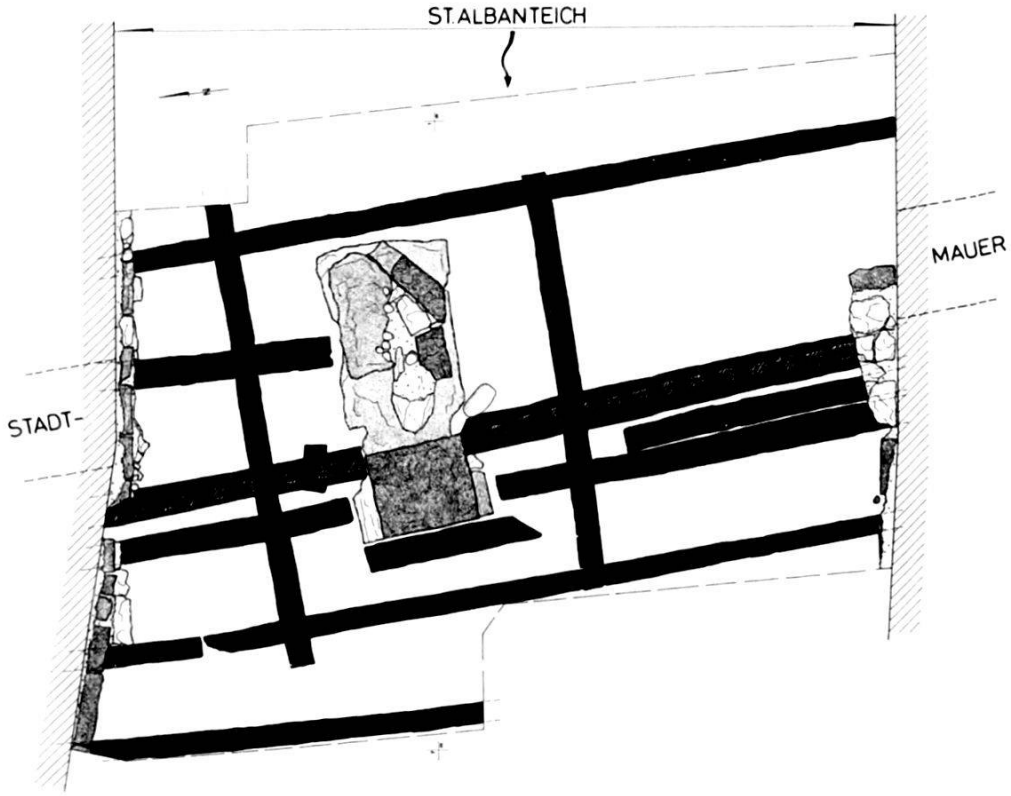


Abb. 11. St. Albanteich: Reste des Wassertores in der Stadtmauer. Zustand nach Entfernung des Bretterbelages. Gezeichnet F. Frank. Maßstab 1:100.

Umständen erscheinen möchte, bleibt vorderhand eine offene Frage, da die Fundamente der Stadtmauer wie diejenigen der alten Uferverbauungen nicht bekannt sind. Mit Sicherheit steht lediglich fest, daß die Stadtmauer in zwei Jochen den Teich überbrückte.

Nach der Fluchtlinie des erhaltenen Abschnittes im Mühlegraben und den freigelegten Fundamentresten im Bereich der St. Albanschanze beanspruchte die Stadtmauer nur die östlichen zwei Drittel des aufgefundenen Fundaments für ihren Jochpfeiler. Es darf deshalb mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß das stadtwärtige Drittel hinter den Balken mit den Zapfenlöchern einen Steg trug.

Wie die Balken mit den Zapfenlöchern zu erkennen geben, muß der Durchlaß mit einem Holzgatter geschlossen gewesen sein. Aus der unterschiedlichen Gestalt der Zapfenlöcher wird ablesbar, daß das hangwärtige Joch mit einem festen Gatter versehen war – es ist der Abschnitt mit den viereckigen Zapfenlöchern –, während das nördliche Joch, dessen Querbalken runde Löcher aufweist, ein bewegliches Fallgatter besessen haben dürfte, somit die Löcher der Pfahlrast in ganz anderer Weise beansprucht wurden als auf der festgefügten Seite. Der Steg hinter der Stadtmauer diente demnach nicht nur als Rondenweg, sondern gleichzeitig auch zum Öffnen

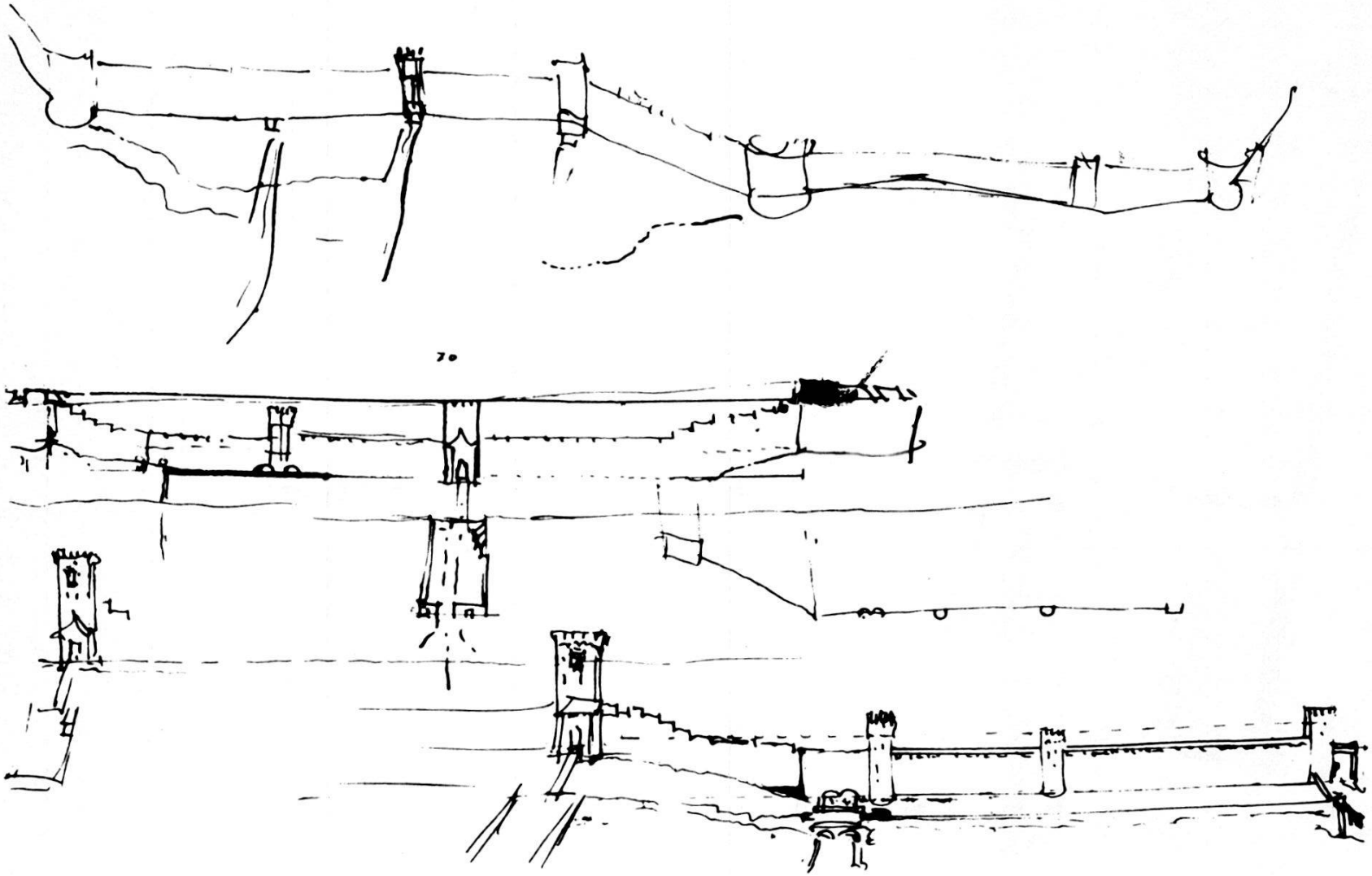


Abb. 12. Steinentor und St. Albantal: In der Mappe mit den Vermessungsplänen des Augster Theaters von Hans Bock 1589/90 (UB: O IV 11 Nr. 3,3) findet sich auch ein Blatt mit zwei Stadtmauerdarstellungen eingeschoben, die bis heute unerkannt geblieben sind. Sie lassen sich aber eindeutig als die Abschnitte Steinentor und St. Albantal bestimmen, d.h. jene Mauerabschnitte, wo ein Gewässer in die Stadt einfließt. Maßstab 1:2.

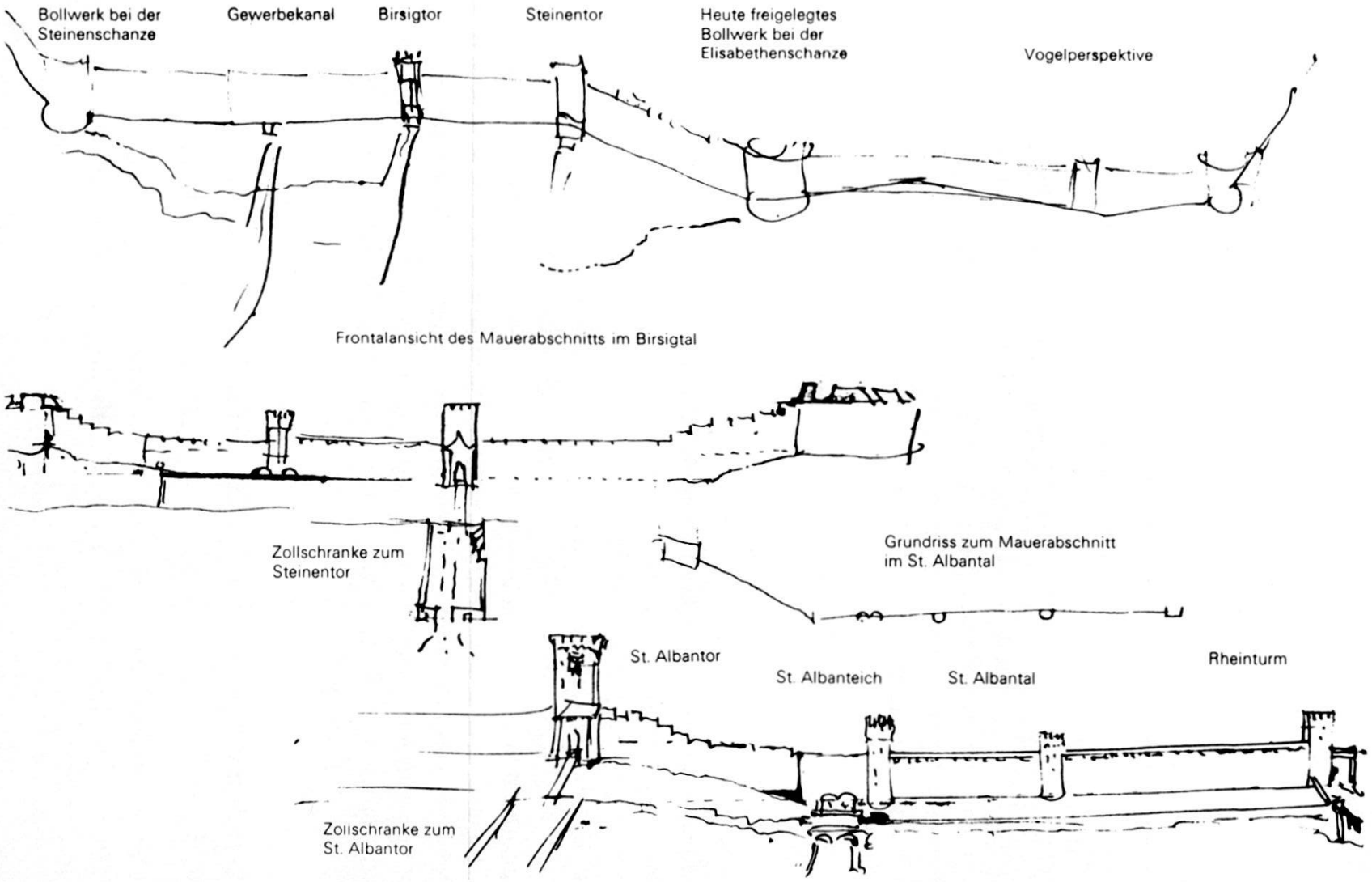


Abb. 13. Steinentor und St. Albantal: Wie Abbildung 12 mit einigen Abdeckungen verunklärender Details und Einblendungen von Objektbezeichnungen. Von besonderer Aktualität ist der Abschnitt St. Albantor-Rheinturm mit dem Einlauf des St. Albanteiches, da dieser Teil der Stadtmauer restauriert werden soll; umso mehr als es sich um die einzige Frontalansicht des 16. Jahrhunderts handelt. – R. Moosbrugger-Leu.

und Schließen des Fallgatters. Zum Schutz vor Unterspülung war das Balkengitter mit Bretten abgedeckt.

Allein schon für die Aufrechterhaltung der Flößerei bedurfte es eines Durchlasses. Wegen der Enge des Teiches und zur Schonung seiner Kunstbauten durfte schweres Bauholz nur stückweise und nur an bestimmten Tagen geflößt werden. Daß trotz obrigkeitlicher Verordnungen die Flößer aus dem Jura nicht immer mit der nötigen Sorgfalt und Umsicht zu Werke gingen, bezeugen diverse Klagen und Rechtshändel. Eduard Schweizer fasst in seinem Aufsatz über den St. Albanteich die Situation für das 16. Jahrhundert wie folgt zusammen[36]:

«Die Flößer aus dem Jura scheinen also damals in Basel die gleiche Rolle gespielt zu haben, wie die Ende des 19. Jahrhunderts als besondere Raufbolde berüchtigten Zimmerleute aus den deutschen Seestädten, was zur Vermutung führt, daß der beständige Umgang mit dem Holz die Lust zu Prügeleien und Keilereien ungemein fördert.»

Dieser Hinweis möge dartun, daß der St. Albanteich nicht nur Gewerbekanal zum Betrieb von Mühlen und Walken, oder lebenswichtige Versorgungsader für die Zufuhr von Bau- und Brennholz war, sondern auch ein Verbindungsweg der mauerbegrenzten Stadt zu fernen Regionen freier Natur, ja fremder Sprache war. Daß ein solcher Teichdurchlaß für eine Stadt eine empfindliche Schwächung ihrer Wehranlagen darstellte, ist unschwer abzuschätzen. Gerade der Umstand, daß man diese Schwächung in Kauf nahm, läßt erkennen, was solche Teiche für die Versorgung einer Stadt bedeuteten.

Möge es der Christoph Merian Stiftung und den bauleitenden Organen gelingen, hier eine Lösung zu finden, welche dieses Aufeinanderprallen zweier so grundverschiedener Elemente, wie es Stadtmauer und Teich sind, spürbar werden läßt. Denn dies macht den besonderen Reiz dieser Stelle aus.

Der Kantonsarchäologe: *R. Moosbrugger-Leu*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 13. November 1978.

Der Präsident: *Dr. K. Heusler*

Der Jahresbericht kann solange vorrätig zum Preis von Fr. 4.– bezogen oder abonniert werden: Archäologische Bodenforschung, Blumenrain 2, 4051 Basel.

[36] Schweizer E., Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich, in BZ 21, 1923, 4 und BZ 22, 1924, 86 besonders 106.